

Sprachstrategien im Bereich der Maxime des optimierbaren Lebens Die

Kritik des Untoten-Diskurses in Texten von Elfriede Jelinek

Moira Mertens (Wien)

I. Der Diskurs des Untoten

Alle Bemühungen enden bei Jelineks Untoten, gegenläufig zum potentiell therapeutischen Zweck, immer wieder im Kannibalismus, Sadismus und Masochismus einer Infantilgesellschaft.¹

Nicht erst seit dem Roman *Die Kinder der Toten* entwerfen Texte von Elfriede Jelinek ein hybrides, nekromantisches Erinnerungsprojekt, in dem die Toten der Gegenwart zusammen mit den Toten der Shoah erinnert und gleichzeitig einer fiktional-symbolischen Wiedererweckung unterzogen werden. Lebende Tote, von Jelinek auch als „Kadaver aus Sprache“² bezeichnet, führen seit dem Kurzprosatext *DER FREMDE! störenfried der ruhe eines sommerabends der ruhe eines friedhofs* ein beunruhigendes, wenn nicht gar enervierendes ‚Vermischungsverhältnis‘ mit den Lebenden der Textgegenwart. Elfriede Jelineks Werk gewinnt seine Energie aus der kannibalistischen und autoaggressiven Gewalt sogenannter Untoter, VampirInnen, monströser Doppelgeschöpfe, verwesenden Zombies und Mumien: Der Bogen spannt sich vom ersten Essay *Die endlose Unschuldigkeit*, in dessen Theorie- und Medienmix, chronologische Bruchstücke der Vergewaltigung nancy winters durch einen Vampir eingebaut sind, bis zum Hypertext des Gothic Horror *Die Kinder der Toten*, von *Krankheit oder Moderne Frauen* bis zu den *Prinzessinnendramen*. Die hartnäckig verfolgte Nekrotik, die noch die neueren Dramen *Schatten (Eurydike sagt)*, *Rein Gold* und *Die Straße. Die Stadt. Der Überfall* bestimmt, bildet den Nährboden der beißenden Zeitkritik, mit der sich Jelinek wütend für ein Erinnern des Holocaust und des Faschismus und gegen den gegenwärtigen Rassismus, gegen Fremden- und Frauenfeindlichkeit sowie gegen die materielle und immaterielle Ausbeutung der Menschen im Informationszeitalter richtet.

¹ Lux, Joachim: *Ja, ich öffne ihnen jetzt die Augen*. In: Programmheft des Wiener Akademietheaters zu Elfriede Jelineks „Babel“ 2005, o.S.

² Jelinek, Elfriede: *Die Kinder der Toten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997, S. 117.

Neben dem Phantasma der Untoten lauern in ihren Texten allerdings ebenso Hinweise auf organische Überreste, die offensichtlich Zeugnisse brutaler Gewalt oder aber des rationell-technischen Umgangs mit dem menschlichen Leben sind. Zerstückelte Körperlandschaften erinnern zum Beispiel in *DER FREMDE!* als „menschenmauer [...] aus leibern rümpfen und gliedmaßen“³, in *wir sind lockvögel baby!* als „menschenböschung“⁴ oder in *Die Kinder der Toten* als alpine, hautfaltige „mit Menschenwachs geölte“⁵ „Fleischlandschaft“⁶ an die Leichenberge der Massenmorde des 20. Jahrhunderts. Im gleichen Roman vermag die „Embryonalmasse“⁷ an die ‚frozen angels‘ erinnern, die als nicht definierter Biomassebestand in biotechnischen Laboren lagern. Doch die „Fragmentierung des Biologischen“⁸ macht auch vor den Figuren keinen Halt: Nicht erst die neueren Texte wie *Aber sicher! (2. Akt)*⁹, in dem eine Frauenleiche aufgrund fehlender, lebender DNS nicht als die Rosa Luxemburgs identifizierbar ist, gehen auf die Methoden der Bio-Medizin ein, die Körper in „Blut, Organe, Gene oder das Gehirn“¹⁰ und mit Jelinek könnte man noch ergänzen in Haut, Haar, Zähne, Nägel und Fett zerlegen. Bereits in *wir sind lockvögel baby!* ist die Vermischungsfigur otto unter anderem „ein bewährter organspender“¹¹, der für die im Roman vollzogene erste Herztransplantation als Organlager dient, womit die erste Herztransplantation von 1967 und das Hirntodkriterium von 1968 kritisch kommentiert wird. Die Untoten in *Die Kinder der Toten* schließlich leben in einer sogenannten „Lagergemeinschaft“¹² mit den Lebenden, sie sind abhängig von lebensverlängernden medizinischen Eingriffen (Organtransplantationen, Herzschrittmachern) und existieren durch Einverleibungen, die in einer Vermischung und Verdopplung der Figuren sowie in der Verschlingung anderer besteht.¹³ Besonderes Augenmerk der Texte bildet die Matrix einer als nicht gelingend dargestellten Optimierung des Lebens, wie sie durch das Verhältnis der Lebenden zu den Toten, die damit verbundenen Themen der Vergangenheitsbewältigung, die persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten, die

³ Jelinek, Elfriede: *DER FREMDE! störenfried der ruhe eines sommerabends der ruhe eines friedhofs*. In: Handke, Peter (Hg.): *Der gewöhnliche Schrecken. Horrorgeschichten*. Salzburg: Residenz Verlag 1969, S. 155.

⁴ Jelinek, Elfriede: *wir sind lockvögel baby!* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1996, S. 206.

⁵ Jelinek, Elfriede: *Die Kinder der Toten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997, S. 103.

⁶ Jelinek, Elfriede: *Die Kinder der Toten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997, S. 105.

⁷ Jelinek, Elfriede: *Die Kinder der Toten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997, S. 631.

⁸ Lemke, Thomas: *Die politische Ökonomie des Lebens – Biopolitik und Rassismus bei Michel Foucault und Giorgio Agamben*. In: Bröckling, Ulrich u.a. (Hg.): *Disziplinen des Lebens. Zwischen Anthropologie. Literatur und Politik*. Tübingen: Narr 2004, S. 257-274, hier S. 268.

⁹ Jelinek, Elfriede: *Aber sicher! 2. Akt. Was bleiben kann, wenn man es weglässt*. In: Berz, Peter u.a. (Hg.): *Spielregeln. 25 Aufstellungen. Eine Festschrift für Wolfgang Pircher*. Zürich: Diaphanes 2012, S. 307-316.

¹⁰ Lemke, Thomas: *Die politische Ökonomie des Lebens – Biopolitik und Rassismus bei Michel Foucault und Giorgio Agamben*. In: Bröckling, Ulrich u.a. (Hg.): *Disziplinen des Lebens. Zwischen Anthropologie. Literatur und Politik*. Tübingen: Narr 2004, S. 257-274, hier S. 269.

¹¹ Jelinek, Elfriede: *wir sind lockvögel baby!* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1996, S. 171.

¹² Jelinek, Elfriede: *Die Kinder der Toten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997, S. 395.

¹³ Jelinek, Elfriede: *Die Kinder der Toten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997, S. 395.

Biopolitik oder durch die Verortung des Menschen im Zeitalter digitaler Virtualisierung generiert werden. Die Maxime eines optimierbaren Lebens erscheint dabei oft als Zwang, der, internalisiert, die Selbstwahrnehmung der Figuren bestimmt. Das heißt, im Umkehrschluss geht es in Jelineks Texten um die Frage nach dem Leben selbst und darum durch welche Praktiken und Strategien es codiert und definiert wird. Ausgehend von dieser Frage fasse ich Jelineks ästhetischen Umgang mit dem/n Untoten und entwerfe Thesen zur Kritik des Rassismus sowie der Kritik der Biopolitik in Jelineks Texten.

II. Annäherung an den Begriff ‚untot‘: sprachstrategische Ökonomisierungen des Lebens

Jelineks Auseinandersetzung mit dem Diskurs des Untoten umfasst ein Spektrum, das sich auf phantastischer, ästhetischer, thematischer und der rhetorischen Ebene vollzieht. Jelineks Texte geben keine Antworten, sondern stoßen durch ihre ästhetisch-dekonstruierenden Verfahren in Grauzonen, die sprachlich-ethisch unklar sind. In einem E-Mail-Austausch mit Joachim Lux erklärt die Autorin:

Ich spreche von dem, was verschwunden ist und versuche, es wieder erscheinen zu lassen. Also nicht nur das Verschwundene und das Verborgene, sondern das Ungesprochene. Deshalb versuche ich ja, alles so zu sagen, (und damit auch zu tun), als wäre es so noch nicht gesagt worden. Es ist aber natürlich alles schon längst gesagt! Nicht einmal der Mann kann alles neu sagen.¹⁴

Jelineks Obsession ist es, an die Triebe, das Unbewusste und Vergessene literarisch-sprachlich heranzukommen. Das nennt die Autorenstimme in *Lust*: „[...] hören Sie! Die Sprache selbst will jetzt sprechen gehen!“¹⁵ Mit Markus Metz und Georg Seeßlen gehört gerade der Bereich des Untoten einer solchen Grauzone an, da der Begriff des Untoten mit einer „gezielten Unschärfe“¹⁶ operiert. Auch Jelineks kalauernde Texte bedienen sich dieser Unschärfe auf sprachlich-semantischer Ebene; aber woher kommt sie und was bedeutet sie? Untot heißt entweder ‚nicht ganz lebendig‘ oder ‚nicht ganz tot‘ – beide Zustände sind im Bereich der Logik des Lebens nicht unbedingt wünschenswert, denn Leben und Tod sollten voneinander getrennt sein. Die Unschärfe von ‚untot‘ ist zunächst sprachlich in der semantischen Mehrdeutigkeit verortbar, die von der Wortbildung mit dem Präfix ‚un-‘ herrührt. Sogenannte Un-Affigierungen können einerseits als Negierung (= nicht tot)

¹⁴ Jelinek, Elfriede: *Was fallen kann, das wird auch fallen. E-mail-Korrespondenz zwischen Elfriede Jelinek und Joachim Lux*. In: *Das Werk. Burgtheater. Heft 77/Spielzeit 2002/2003*, S. 9-21, hier S. 21.

¹⁵ Jelinek, Elfriede: *Lust*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1989, S. 28.

¹⁶ Metz, Markus / Seeßlen, Georg: *Wir Untote! Über Posthumane, Zombies, Botox-Monster und andere Über- und Unterlebensformen in Life Science & Pulp Fiction*. Berlin: Matthes & Seitz 2011, S. 19.

andererseits als pejorativ-abschwächende Kontradiktion des Oppositionswortes (= weniger lebendig) verstanden werden.

‚Untot‘ als Negation kann dementsprechend biologische Zustände beschreiben, die mit Oliver Müller als weder tot noch lebendig beschreibbar sind, weil sie zwar organisch, aber synthetisches biologisches Material sind, das in biomedizinischen Laboren hergestellt wird.¹⁷ Auch die Phänomene des Medienzeitalters sind mit Friedrich Kittler als ‚untot‘ zu beschreiben, da sie auf die Simulation des Lebendigen und sogar des psychischen Selbst in den virtuellen Realitäten abzielen.¹⁸

Im phantastischen Bereich wird ‚untot‘ (= nicht ganz tot) zeitlich verstanden: Es bezeichnet „die Fiktion des den Tod beziehungsweise die Mortifikation voraussetzenden „Nach“lebenden“¹⁹. Das heißt, es gibt ein (pop-)kulturelles Set an Bildern wie Zombies, VampirInnen oder lebendig gewordene Dinge, die die imaginäre Wiederkehr der Verstorbenen darstellen.

Die dritte semantische Ebene folgt einem neologisierenden Sprachgebrauch, der dem Oppositionswort eine Un-Ableitung vorzieht, die sodann „das Kontradiktorische des Oppositionswortes“²⁰ abschwächt: Das heißt, ‚untot‘ bedeutet auch das abgeschwächte Gegenteil von ‚tot‘, nämlich ‚weniger lebendig‘. In der Umgangssprache wird diese Variante gebraucht, um weniger vitale, inaktive Lebensweisen abwertend zu beschreiben²¹ und auf diese Weise sprachlich zu „entlebendigen“. Mit der Zuschreibung ‚untot‘ läuft so eine argumentative Strategie einher, die die beschriebenen Lebenszustände als todesnah und letztendlich sogar beendbar definiert. Problematisch wird es, wenn z.B. in der Diskussion um Demenz- und Komapatienten der Begriff des Untoten im medizinischen Bereich politisch zur Durchsetzung neuer Definitionen vom Leben, dem Sterben und dem Tod eingesetzt wird. Hier geht es um einen Sprachgebrauch, der ethische Grundsätze unterläuft, da er das menschliche Leben valuierbar macht und gewisse Lebenszustände als minder bewertet, indem er sie an die Grenze zum Tod rückt. So wurde bspw. durch die Einführung des Hirntodkriteriums und der Definition des „irreversiblen Komatös" (dessen Hintergrund in den

¹⁷ Müller, Oliver: *Untotes in der modernen Biomedizin*. In: <http://www.untot.info/33-0-Oliver-Mueller-Untotes-in-der-modernen-Biomedizin.html>, datiert mit 2010 (31.8.2014).

¹⁸ Kittler, Friedrich: *Grammophon – Film – Typewriter*. Berlin: Brinkmann u. Bose 1986, S. 20f.

¹⁹ Vgl. Annuß, Evelyn: *Zwischen Life Sciences und Live Studies. Elfriede Jelineks literarische Figurationen des Untoten*. In: JELINEK[JAHRE]BUCH. Elfriede Jelinek-Forschungszentrum 2013, S. 24-37, hier S. 25.

²⁰ Augst, Gerhard / Bauer, Andrea / Stein, Annette: *Grundwortschatz und Ideolekt*. Tübingen: Niemeyer 1977, S. 52.

²¹ Vgl. Metz, Markus / Seeßlen, Georg: *Wir Untote! Über Posthumane, Zombies, Botox-Monster und andere Über- und Unterlebensformen in Life Science & Pulp Fiction*. Berlin: Matthes & Seitz 2011, S. 18.

Organtransplantationen und der Bettenbelegung in den Krankenhäusern liegt²²) eine Umwertung der Kriterien, die qualitativ das Leben bestimmen, unternommen. Damit einhergehend findet durch die Verschiebung der medizinischen Todesdefinition in Bereiche, die vormals dem Leben angehörten, eine Abwertung vital-eingeschränkter Lebenszustände statt.

Mit dieser Auffassung geht eine Ökonomisierung des Lebens einher, die umgekehrt im Bereich der Ökonomie und in der Kapitalismuskritik metaphorisch-sprachliche Anwendung findet. Nicht nur Bereiche des Lebens werden unter dem Vorzeichen der Optimierbarkeit erfasst, sondern auch zerstörerisch-aggressive Wirtschaftsprozesse werden mit den Metaphern organischem Verfalls oder letaler Infektion beschrieben. Die derzeitigen Metaphern vom „Zombie-Kapitalismus“, dem untoten Kapitalismus, dem untoten Kapital oder dem Vampirismus der Finanzspekulation wäre dafür ein Beispiel.²³ Wie Jeanette Ehrmann zeigt,²⁴ geht dieser sprachliche Einsatz bereits auf Karl Marx zurück, der *Das Kapital* den Kapitalismus mit den Bildern blutsaugender Materie beschreibt. Karl Marx: „Das Kapital ist verstorbene Arbeit, die sich nur vampirmäßig belebt durch Einsaugung lebendiger Arbeit und umso mehr lebt, je mehr sie davon einsaugt.“²⁵

Worauf Ehrmann nicht eingeht, ist das antisemitische Feindbild, das dem Fremdbild des Juden als Vampir eingeschrieben ist. Zusammen mit dem Irrglauben an die jüdische Weltverschwörung bildet das Stereotyp jüdisch-ökonomischen Vampirismus‘ bis heute einen der Grundpfeiler des Antisemitismus, der nahtlos in die Rede vom lebensunwerten Leben übergeht. In *Rein Gold. Ein Bühnenessay* erinnert Jelinek die Wurzeln der judenfeindlichen Kapitalismuskritik, wenn sie ebenfalls aus Marx‘ Kapital zitiert und Marx‘ Verknüpfungen zwischen dem Bild vom ewigen Juden und dem wandernden Geld der Gottvater-Figur Wotan zuweist:

²² „Our primary purpose is to define irreversible coma as a new criterion for death. There are two reasons why there is need for a definition: (1) Improvements in resuscitative and supportive measures have led to increased efforts to save those who are desperately injured. Sometimes these efforts have only partial success so that the result is an individual whose heart continues to beat but whose brain is irreversibly damaged. The burden is great on patients who suffer permanent loss of intellect, on their families, on the hospitals, and on those in need of hospital beds already occupied by these comatose patients. (2) Obsolete criteria for the definition of death can lead to controversy in obtaining organs for transplantation.” In: Ad Hoc Committee of the Harvard Medical School to Examine the Definition of Brain Death (1968): *A definition of irreversible coma: report of the Ad Hoc Committee of the Harvard Medical School to Examine the Definition of Brain Death*. In: JAMA Journal of the American Medical Association, Nr. 205, Heft 6, S. 337-340, hier S. 337.

²³ Siehe z.B. McNally, David: *Monsters of the Market: Zombies, Vampires, and Global Capitalism*. Leiden: Brill 2011. (= Historical Materialism 30).

²⁴ Ehrmann, Jeanette: Working Dead. Walking Debt. Der Zombie als Metapher der Kapitalismuskritik. In: *ZfK (Zeitschrift für Kulturwissenschaften)*, 1/2014, S. 21-34.

²⁵ Marx, Karl: *Das Kapital. Band I. Kritik der politischen Ökonomie. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals*. In: Marx Engels Werke, Bd. 23, S. 247.

[...] was wollte ich sagen, also der Kapitalist weiß, daß all diese Waren, dieser ganze Abschaum, dieser Abfall, das, was sogar vom Abfall noch abgefallen ist, im Glauben und in der Wahrheit Geld ist, ja daß die Waren innerlich verschnittene Juden sind, höre, Kind, ein Gott weiß, was er sagt, und er sagt es hier auch, weil er es darf, weil ihn keiner dran hindern kann, wer sollte das auch tun?, ich sage: Alles Geld ist nichts ohne Ware, und die Ware ist nichts als ein beschnittener Jude, unvollständig, aber unbestreitbar tüchtig [...]. Also die Ware ist das wundertätige Mittel, um aus Geld, das wandern muß, das zu einem bestimmten Zweck, nämlich diesem, wandern muß, sonst kann man sich dafür nichts kaufen, weil dann ja oft die Waren ganz woanders sind als das Geld, das eben wandern muß, um aus Geld mehr Geld zu machen, um mehr aus sich zu machen. Um aus Geld mehr Geld zu machen. Mehr Geld zu machen und aus. Nein, nicht aus. Auch das wird einmal nicht mehr stimmen. Dann wird nämlich das Geld selbst ausziehen, ohne Warenform, um aus sich selbst heraus mehr zu machen, das macht dann mehr aus sich, das Geld allein wird das können, es wird die Waren nicht mehr brauchen, wirst schon sehen! [...] Wir werden alle enden, wir werden tot sein, das Geld aber wird leben. Das Geld, es lebe hoch!²⁶

Im Zitat werden mehrere Bildebenen übereinander gelegt, wenn von der Trennung zwischen Waren und Geldwert, der judenfeindlichen Metaphorik und schließlich der Lebenskraft des Geldes die Rede ist. Wenn Jelineks *Rein Gold* schließlich beim sog. NSU ankommt, der 10 Jahre durch Bankraube seine ausländerfeindlichen Morde begehen konnte, fügen sich die Assoziationsstränge zu einer Erinnerungstextur rechtsextremer Ideologie, die vor dem Hintergrund der rassistischen Bewertung von Leben, Juden und Ausländer als ‚untot‘ abwertet. Jelinek verweist auf einen Diskurs politischer Ökonomisierung ‚untoten‘ Lebens, der sich zwischen Marx‘ Kapitalismuskritik und der nationalsozialistischen Propaganda aufspannt.

So macht die Beschreibung als ‚untot‘ nur vordergründig den Anschein politisch neutral, unbelastet und objektiv zu sein – tatsächlich führt sie genauso wie die Bilder des Vampirs oder des Zombies einen biopolitisch belasteten Bedeutungsüberhang mit: Wenn das Vampirbild im Diskurs des reinen (christlichen oder arischen) Blutes als antisemitisches Stereotyp fungiert²⁷ oder das Bild des Zombies eine Figuration des kolonialistischen Rassismus gegen Schwarze ist,²⁸ so wird bald klar, dass deren untoter Zustand an sich eine Aussage ist, die zur Diffamierung der Anderen und als propagandistisches Drohpotential für die eigene Kultur verwendet wird. In Jelineks Texten, so meine These, kommen alle semantischen Ebenen von ‚untot‘ vor: tot/nicht-tot, belebt/unbelebt, authentisch/synthetisch, wirklich/virtuell, untot/weniger lebendig. Indem die Bedeutungsebenen miteinander vermengt werden, wird dem biopolitisch-rassistischen Hintergrund Rechnung getragen, wenn einerseits das phantastische Potential des Horror-Genres genutzt wird, um eine ‚andere‘, hässliche

²⁶ Jelinek, Elfriede: *Rein Gold*. Ein Bühnenssay. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2013, S. .

²⁷ Waibl-Stockner, Jasmin: „*Die Juden sind unser Unglück*“: *antisemitische Verschwörungstheorien und ihre Verankerung in Politik und Gesellschaft*. Wien / Berlin / Münster : Lit-Verlag 2009, S. 291.

²⁸ Stiglegger, Markus: *Wenn in der Hölle kein Platz mehr ist...* In: *Magazin der Kulturstiftung des Bundes*, 16/2011, S. 18-19, hier S. 18.

Ästhetik zu installieren, andererseits in der Erinnerung des Holocaust die Abgründe des handlungsstiftenden Sprachgebrauchs nahegelegt werden: Es ist die Rhetorik vom ‚lebensunwerten‘ Leben, die Genoziden bis in die Gegenwart ihre Zerstörungswut verleiht und die mit einer Ungeheuerlichkeit in Jelineks Texten ausgespielt und provokativ eingesetzt wird. Die Texte führen so im Bereich der ironisierten „gezielten Unschärfe“ den technischen Machbarkeitsdiskurs sowie die Rede von der Wertigkeit des Lebens in der Kritik der Bio-Macht vor.

III. Totenbeschwörung

Nicht der Blick der Historikerin kommt in Jelineks Texten zur Anwendung, sondern die Toten selbst werden in die Gegenwart gerufen, um Forderungen nach Vergeltung und Klärung der Wahrheit hervorzubringen, die sich dann allerdings nicht mehr nur auf die Vergangenheit, sondern auch auf die Klärung gegenwärtiger Schuldfragen beziehen. Beschwörend heißt es in *Die Kinder der Toten*: „Erwachtet, die ihr schlaft, und steht auf, denn ihr sollt erscheinen! Seid wiederhergestellt!“²⁹

Die Opfer tödlicher Unfälle (zum Beispiel in *Die Kinder der Toten*, *In den Alpen*) oder brisanter Gewaltverbrechen (in *Winterreise* der Entführungsfall Natascha Kampusch, in *Rechnitz (Der Würgeengel)* der Kannibalismus-Mord durch Armin Meiwes) werden zum Einfallstor für die Masse der Opfer des Holocaust. Gegenwart und Vergangenheit werden somit als statische Konzepte aufgelöst, Geschichte wird dem abschließenden Vorgang der Geschichtsschreibung entzogen und in ein aktives Wechselverhältnis mit der Gegenwart überführt. Die untoten Zwischenwesen dienen als Medien des historischen Übergangs, durch die der gegenwärtige Erinnerungsdiskurs faschistischer Vergangenheit in Bewegung gebracht und mit dem Kommentar des Zeitgeschehens assoziativ kontaminiert wird. Jelineks Texte folgen einem hybriden Geschichtsverständnis wie es zum Beispiel ihr Ideengeber Thomas Pynchon mit seinen untoten „Zonen-Hereros“³⁰ in *Die Enden der Parabel* vorgibt, in dem über die Technikgeschichte der A4-Rakete Untote des deutschen Herero-Genozids mit den Zwangsarbeitern des nationalsozialistischen Raketenprojekts und den Helden des Mondlandungsprojekts der Amerikaner fusioniert werden. Jelineks Texte führen Pynchons Diskursivierung von Politik- und Technikgeschichte fort. Im Stück *Winterreise* wird die geschichtliche Entgrenzung über die Untoten bis in den virtuellen Raum des Web 2.0

²⁹ Jelinek, Elfriede: *Die Kinder der Toten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997, S. 427.

³⁰ Pynchon, Thomas: *Die Enden der Parabel*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2000, S. 493.

fortgesetzt und die Grenzen des Todes, der imaginären Totenwiederauferstehung und des echten Lebens in Frage gestellt:

Und lebt der Fremde mal bequem in seinem Grab, muß er auch schon wieder raus. Es ist noch eine Antwort übrig, die er sich abholt, die sich der Verstorbene dringend abholen muß. Keiner nimmt ihn auf, denkt er noch, nur sein Grab. Doch schon nimmt ihn wieder einer, einer nimmt ihn immer auf. Das Netz nimmt ihn dann wieder auf, selbst wenn er im Grab liegt, selbst wenn es keine Antwort gegeben hat, es nimmt ihn jederzeit wieder [...] ³¹

IV. Ästhetik gegen die Fetischisierung des Lebens

Jelineks literarisches Werk widersetzt sich den Techniken der Repräsentation und der Belebung von Fiktionen – trotzdem werden lebende Tote in den Texten zum Sprechen gebracht: Das ist ein Paradox.

Im engen Rekurs auf die Schriften Roland Barthes', *Die Mythen des Alltags* und *Das Reich der Zeichen*, hat die Autorin in ihren Essays *Die endlose Unschuldigkeit* (1970), *Ich möchte seicht sein* (1983) und *Sinn egal. Körper zwecklos* (1997) eine Ästhetik entworfen, die die Imaginierung von Leben durch den Einsatz entpsychologisierter, untoter Figuren (Nachlebende oder Mensch-Maschine-Hybride) konterkariert und durch ein intertextuelles, vielstimmiges Sprachverfahren dekonstruiert. Im Einklang mit Barthes beschreibt sie die Illusion von echtem Leben in der Kunst als einen Akt der Fetischisierung.³² In der Illusion lebendiger Figuren werde das Leben in verdinglichender Aneignung „sakralisiert“³³, und dadurch würden dem wirklichen Leben außerhalb der Kunst fetischisierte Anteile implementiert. „Den Wunsch, Leben zu erzeugen“³⁴ lehnt Jelinek somit ab und konstatiert: „Der Fetischisierungsprozeß ist bei mir nicht die Kunst. [...] Das ist der eigentliche Fetischisierungsprozeß, das Einfügen des Unbelebten in das Leben und gleichzeitig, gerade dadurch, das Zurückdrängen des Lebens.“³⁵ Seit *Wolken.Heim.* sind sowohl in den Theatertexten als auch in den Prosatexten keine körperlich begrenzten Figuren vorhanden, sondern mit Natalie Bloch vielmehr in- und durcheinander „fluktuierende Redeperspektiven“³⁶, die in der zerfließenden Körperoptik verwesender Horror-Phantastik als

³¹ Jelinek, Elfriede: *Winterreise*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011, S. 64.

³² (vgl. Barthes, Roland: *Das Reich der Zeichen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981, S. 81; Jelinek, Elfriede: *Sinn egal. Körper zwecklos*. In: Dies.: *Stecken, Stab und Stangl*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2002, S. 9.

³³ Jelinek, Elfriede: *Ich möchte seicht sein*. In: Gürtler, Christa (Hg.): *Gegen den schönen Schein*. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik 1990, S. 157; Barthes, Roland: *Das Reich der Zeichen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981, S. 83.

³⁴ Roeder, Anke: *Autorinnen: Herausforderungen an das Theater*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989, S. 153.

³⁵ Heinrichs, Hans-Jürgen: *Gespräch mit Elfriede Jelinek*. In: *Sinn und Form* 6/2004, S. 760-783, S. 772.

³⁶ Bloch, Natalie: *Legitimierte Gewalt. Zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Theatertexten von Elfriede Jelinek und Neil LaBute*. Bielefeld: transcript 2011, S. 230.

wiedergängerische Tote, Leichen oder Zombies imaginiert werden. Abfällig werden die Untoten auch als „Kadaver der Sprache“³⁷ entwürdigt, womit zum einen die Rede vom minderen, untoten Leben bedient wird, zum anderen eine polemische Kritik an den ästhetischen Techniken fiktionaler Verlebendigung entfaltet wird, die auf Barthes' in den *Mythen des Alltags* formulierte Kritik am Mythos als „sprechenden Kadaver“³⁸ rekurriert. Seit *Die Kinder der Toten* baut Jelinek allerdings rhetorische Schreibverfahren in ihre Texte ein, die mit Julie Miess darauf angelegt sind, auch die letzten Anteile verlebendigter Repräsentation dekonstruktiv zu brechen. Kommentarstimmen und Formulierungen fingierter Authentizität überlagern das Textgeschehen. Selbstreferentiell werden die auktoriale Erzählebene der Autorin und deren Macht der Totenbeschwörung, aber auch der fehlende Subjektstatus der Untoten kommentiert.³⁹ Natalie Bloch verweist darauf, dass der Ort der Rede eine (untote?) Leerstelle ist und dass Jelineks Texte durch eine Vielzahl an Entdifferenzierungen und eine Verschmelzung der Gegensätze geprägt sind.⁴⁰ Die Grenzen zwischen Lebenden – Toten, Tätern – Opfern, Mensch – Maschine, Mensch – Tier, aber auch Autorin – Erzählinstanz werden im Text-bewusstsein einer medial generierten Realität als homogenisiert ausgestellt. Slavoj Žižek würdigt Jelineks Ablehnung der Sakralisierung des Selbst deswegen nicht nur als „aesthetically correct“, sondern auch als „deep ethical justification“⁴¹ und gesteht ihren ästhetischen Verfahren somit eine ethische Berechtigung zu, da sie die imaginären Selbst-Re-Produktionsmaschinerien des Medienzeitalters aufstöbern und – zumindest im Theater – stören. Im Essay *Wir müssen weg* (2005) reflektiert Jelinek ihre hybrid-dekonstruierende Erinnerungstektonik:

ich lasse am liebsten Tote auftreten, weil sie eben zurückreden, aber im Zurückreden etwas widerspiegeln [...]: soviele Tote, aber sprechen darf nur ich, in der Anmaßung, ich wäre sie alle [...] bin ich das Toxin des Todes, [...] bin ich die, die Tod durch Sprechen hergestellt hat, oder habe ich ihn dadurch, daß Tote sprechengehört haben, gebannt?⁴²

Das Diktum einer Ablehnung der Figurenbelebung wird somit als Paradox ausgestellt, und in den Vordergrund rückt eine komplexe Diskursivierung heutiger Rede über die Toten. Die Totenbeschwörung ist dabei hybrid gedacht, also aus der Perspektive der Toten, die offene Forderungen einlösen wollen, und aus der Perspektive der Lebenden, die die Toten ins Leben

³⁷ Jelinek, Elfriede: *Die Kinder der Toten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997, S. 117.

³⁸ Barthes, Roland: *Die Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1964, S. 117.

³⁹ Miess, Julie: *Neue Monster. Postmoderne Horrortexte und ihre Autorinnen*. Köln / Weimar / Wien: Böhlau 2010, S. 243-248, S. 268.

⁴⁰ Vgl. Bloch, Natalie: *Legitimierte Gewalt. Zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Theatertexten von Elfriede Jelinek und Neil LaBute*. Bielefeld: transcript 2011, S. 240-271.

⁴¹ Žižek, Slavoj: *Living in the End Times*. London: Verso 2011, S. 74.

⁴² Jelinek, Elfriede: *Wir müssen weg*. In: Die Presse. 30.04.2005.

zurückrufen, um „Botschaften“⁴³ für die Gegenwart zu erfahren. Die Behauptung eines nekromantischen Diskurses als Konstitution der Gegenwart zieht sich so im Motiv des wechselseitigen Nährens zwischen Lebenden und (Shoah-)Toten bis zum Drama *Winterreise*: „Wir nähren uns von den Verbrannten den Verschwundenen, und wir bringen auch selbst zum Verschwinden, aber die Verschwundenen, die bringen es. Die bringen es, daß wir sind!“⁴⁴ Für die profitierende Relation zwischen Lebenden und Toten findet Jelinek viele Bilder, die im Bereich von Essen, Nähren, Kannibalismus, Vernichten, Morden, Ausschlachtung und allgemeiner Ausbeutung liegen.⁴⁵ Zu erinnern wären hier die Kannibalismus-Szenen unter anderem im Schlussakt von *Krankheit oder Moderne Frauen*, *Präsident Abendwind*, in *Raststätte oder Sie machens alle*, *Babel* sowie *Rechnitz (Der Würgeengel)*.

V. Verwertungslogik und rassistische Ausgrenzung

Jelineks Behauptung eines nekrotischen Diskurses in der heutigen Zeit bezieht sich auf die medialen, politischen und medizinisch-ethischen Techniken, die die Menschen determinieren und die sie gleichermaßen internalisiert haben. Im Folgenden soll nun Jelineks Vorwurf, die Gegenwart zeichne sich durch untote, unlebendige Eigenschaften aus, am Beispiel ihrer Kritik des Rassismus und des biopolitischen Machbarkeits-diskurses gezeigt werden.

In ihrem Essay *An uns selbst haben wir nichts* (1993) zeigt sich Jelineks Verfahren in der Vergegenwärtigung der NS-Rassenideologie und -verfolgung zu ihrer Kritik an der österreichischen Asylpolitik der 1990er Jahre aufzuschließen, um auf die Gefahren hinzuweisen, die in der Ausschließung des Fremden und der Fremden für die Gesellschaft selbst liegen. Besonderes Augenmerk liegt im Essay auf der rassistisch-biologistischen Rhetorik der Nazis, die über den Entzug ursprünglicher Identität ihren Gegnern eine ‚Un-Identität‘ zuwies, die für Millionen Menschen das Todesurteil war. Jelinek beschreibt die Exklusion aus dem sogenannten „gesunden Volkskörper“ so:

[...] Für die banalsten Alltagsverrichtungen war von ihnen verlangt, daß sie andere seien als die, die sie waren. Und daß sie eben die waren, die sie waren, machte sie zu blutigen Fleischwaren, auf die Theke des Fleischers gelegt, ohne Unterschied zwischen ohnehin Nichts und wieder Nichts, bis sie selbst nicht mehr wußten, wer sie waren, sogar wenn die Emigration gelungen war.⁴⁶

⁴³ Jelinek, Elfriede: *Sinn egal. Körper zwecklos*. In: Dies.: Stecken, Stab und Stangl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2002, S. 9.

⁴⁴ Jelinek, Elfriede: *Winterreise*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011, S. 48.

⁴⁵ Vgl. Peřka, Artur: (Menschen-)Fleisch als Motiv in Theatertexten von Elfriede Jelinek. In: Zittel, Claus u.a. (Hg.): Positionen der Jelinek-Forschung. Bern: Lang 2008, S. 165-186.

⁴⁶ Jelinek, Elfriede: *An uns selbst haben wir nichts*. In: Profil 1993, S. 28.

Das kannibalistische Bild sagt aus, dass die Menschen für die Errichtung einer einheitlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und ermordet wurden, und, da sie durch die rassistische Herabwertung zum ‚Nichts‘ klassifiziert worden waren, bereits vor ihrer eigentlichen Ermordung getötet waren. Jelineks Empörung verbleibt allerdings nicht beim Genozid, sondern entlädt sich an der Idee ethnischer Einheit. Hinter dieser Idee stecke

die Lüge einer falschen Gemeinschaft: Biologie gegen Biologie. Die einen [...] nur mehr gefährdete Körper, die anderen ein einziges gesundes unterschiedloses Ganzes, eben die sogenannte „Volksgemeinschaft“. Und die einzige Konstante ist die Vernichtung, für die jene Un-Personen vorgesehen sind.⁴⁷ (Ebd.: 28)

Im Fokus von Jelineks Kritik steht die biologistisch begründete Politik der Ausgrenzung, die eine Homogenisierung der Gesellschaft fordert und ein „gesundes unterschiedloses Ganzes“ sowie die damit einhergehende Reglementierung und Unterwerfung der eigenen Gesellschaft erzwingt. Beim Thema Leben – „Biologie gegen Biologie“ – bzw. bei der Betrachtung der politisch-biologistischen Instrumentalisierung des Lebensthemas schlägt der Essay von der historischen Betrachtung in die Gegenwart um und kritisiert die Diskriminierung und Abschiebung von AusländerInnen: „[...] es ist, als ob die Gemeinschaft es nicht ertragen könnte, daß auch die Entrechteten Einzelne, Unverwechselbare sind, die mit ihren Familien ihr Leben führen, einfach vom Leben Geschenke in ihren Kindern, ihren Freunden erhalten.“ Die Schlussfolgerung des Essays ist, dass die Ideologie der Ausgrenzung eklatante Folgen auf die eigene Identität und Leben hat:

Gerade indem wir dem Rechtlosen versagen, sich mit all seinen Fehlern und guten Eigenschaften in unser Gemeinwesen einzubringen, verlieren wir selbst den Halt in der Welt, die uns doch immer die gewisseste Konstante des Existierens war. [...] Wir stoßen sie hinaus ins Nichts, denn sie bedrohen ja unseren Wohlstand!, und wir werden selber dadurch zu Nichts. [...] Wenn wir glauben, das meiste, das es gibt, an uns selbst zu haben, so haben wir gar nichts mehr.⁴⁸

Jelinek konstatiert, dass der Ausschluss Fremder nicht nur deren „Existenz“, sondern auch die der eigenen Gesellschaft bedroht, da ihr quasi die Möglichkeit zur Selbst-Bespiegelung im Anderen entzogen würde. Die Identität einer sich durch Ausschluss destruktiv konstituierenden Gemeinschaft wertet sie als ein „Nichts“ ab – auch hier operiert Jelinek also gezielt mit einem Begriff der „Unschärfe“, der sich quasi aus der biologistischen Ideologie generiert.

Beinahe 20 Jahre später ist im Stück *Winterreise* die Kritik an der Exklusion und dem Zwang zur Inklusion weiterhin dominant. In Verleugnung der Verantwortung für die Ausweisung von AusländerInnen und der kaum zu vertuschenden Ausländer-feindlichkeit kommentiert das Wir-Kollektiv: „Nur der Ausweis weist aus, wir weisen niemanden aus [...]. Wir pfeifen den

⁴⁷ Jelinek, Elfriede: *An uns selbst haben wir nichts*. In: Profil 1993, S. 28.

⁴⁸ Jelinek, Elfriede: *Winterreise*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011, S. 13.

armen Flüchtling noch aus. Es ist nicht genug.“⁴⁹ Doch nun kommen auch die Stimmen derjenigen zu Wort, die bereits ausgeschlossen sind und sich selbst als ‚fremd‘ bezeichnen. Wenn sich ein nachlebendes Ich in „der Schule des Lebens“ als „nicht genügend“⁵⁰ valuiert, dann tritt eine Selbst-Normierungslogik zu Tage, die die Kehrseiten der Ausschluss-Praktik als internalisiert zeigen.

Analog zu Michel Foucaults Konzept der Bio-Macht, doch stets in Erinnerung des Holocaust, bringt Jelinek ihre Betrachtung und Kritik an der Biopolitik vor. Die Homogenisierung heutiger, humaner Gesellschaften ist nur über die Selbst-Normierung und Selbst-Regulierung möglich, in der die Individuen nach der „Vision eines ‚erfüllten‘ Lebens, die durch Lebensmaximierung erreicht werden soll“⁵¹, streben. Im Informationszeitalter haben die Individuen längst die biopolitische Reglementierung als Lebensprogramm verinnerlicht und die Verwertungs- und Optimierungslogik wird am eigenen Leben durchgeführt – ein Umstand, den Jelinek kritisch polemisiert und in seinen traurigen Abgründen vorführt.

So greift *Winterreise* die im familiären Verbund beschlossene psychiatrische Einweisung der psychisch erkrankten oder dementen Vater-Figur auf und führt deren Abwertung unter dem Gesichtspunkt der Verwertungslogik auf:

So, jetzt ist aber schon Winter, und wir werfen den Papa einfach ab [...]. Im Dunkel wird ihm wohler sein. [...] so hätte er nicht leben wollen, wir wissen genau, daß er so nicht hätte leben wollen, doch er lebt immer noch, aber nicht sehr, nicht bei uns, nicht hier bei uns, sondern in einem irren Haus [...].⁵²

Im Zitat wird der Ausschluss durch das Urteil, dass der Angehörige „nicht sehr“ lebe, mit der instrumentalisierenden Rede über sein Einverständnis begründet. Das Stück führt somit vor, wie die biopolitischen Entscheidungen im privaten Bereich im Sinne der Optimierbarkeit des Lebens vollzogen werden.

VI. Kritik der Biopolitik: der Machbarkeitsdiskurs

Jelineks Kritik am Machbarkeitsdiskurs der Biopolitik geht von der Ent- und Verwertung der Menschen im Holocaust aus und rückt assoziativ zu den medizinisch-technischen Möglichkeiten auf, die derzeitig praktiziert werden, aber ethisch umstritten sind. So werden zum Beispiel im Stück *Rechnitz (Der Würgeengel)* die vergebliche Aufklärung des

⁴⁹ Jelinek, Elfriede: *Winterreise*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011, S. 7.

⁵⁰ Jelinek, Elfriede: *Winterreise*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011, S. 7.

⁵¹ Metz, Markus / Seeßlen, Georg: *Wir Untote! Über Posthumane, Zombies, Botox-Monster und andere Über- und Unterlebensformen in Life Science & Pulp Fiction*. Berlin: Matthes & Seitz 2011, S. 18.

⁵² Jelinek, Elfriede: *Winterreise*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011, S. 93.

Massenmordes an ungarisch-jüdischen Zwangsarbeitern mit den medikalierenden, lebensverlängernden, oder lebenserleichternden operativen Eingriffen in Assoziation gebracht. Schönheitschirurgie, Sorge ums Immunsystem und immer wieder die Organtransplantationen und Herzoperationen werden seit Jelineks literarischen Anfängen mit einer Kritik am Genozid der Juden zusammengebracht. Welcher neue Sinnzusammenhang ergibt sich hier?

Im nun folgenden Zitat wird über die mehrdeutigen Metaphern und Kalauer rund um erkrankte Zähne und deren notwendige Operationen die Verdrängung des Mordes an den ungarischen Juden einerseits erinnert, da Zähne im Gedenken des Holocaust quasi die Gewalt versinnbildlichen. Andererseits wird die ehemals hegemoniale Beziehung zwischen Österreich und Ungarn aufs Korn genommen, die sich heute, in der EU, in einer Inanspruchnahme günstigerer medizinischer Leistungen auszeichnet, die auf der ungarischen Seite der Grenze angeboten werden:

Hat die Krone, äh, ich meine die Zahnkrone aus Ungarn gehalten, war sie garantiert ohne Metall innen drinnen, gegen das man womöglich ganz energisch, ich meine allergisch vorgehen könnte? Darauf haben sich die Ungarn inzwischen spezialisiert, warum auch nicht, die Grenze ist endlich umgekippt, nur zu unsrem Besten, die Zeit ist ja auch erneuert worden, sogar mehrmals, beim dritten Mal haben wir den Blickwinkel etwas verändert, und jetzt stehen sie nicht mehr so unschön vor, die Vorderzähne. Da sehen sie außerdem längst, schon seit ihrem zweiten geplatzen Geschichts-Wechsel, keinen Unterschied mehr zu ihrem eigenen, ganz persönlichen Zahn mit seiner ganz persönlichen Geschichte des Verplombens von Gesichtszügen! [...] Die Ungarn machen Ihnen auf Wunsch auch noch ein neueres Gesicht dazu oder ziehen das alte straff, das kostet natürlich extra, daß sie nicht mehr so natürlich aussehen [...] An Zusatzleistungen werden angeboten: Brustimplantate, Geschichtsplantate, Zahnimplantationen und Menschenplantagen, von denen man die Ersatzteile beziehen kann. Von irgendwo müssen die ja herkommen. Wir garantieren dafür, daß diese Plantagen immer wieder frisch aufgeforstet und neu bestückt werden, ja, genau wie Ihr Oberkiefer, den man aus dem Hüftknochen geschnitzt oder überhaupt künstlich aus ein paar Zellen gezüchtet hat. Der wird wieder ganz neu aufgebaut der Kiefer.⁵³

In einer fließenden Assoziationskette kalauert Jelineks Ironie von der ehemaligen österreichisch-ungarischen Doppelkrone zu den Zahnreparaturen, vom Zusammenbruch des Sozialismus und dem politisch problematischen Neuaufbau der ungarischen Gesellschaft im „geplatzen Geschichts-Wechsel“ zu den „Gesichtszügen“, von Schönheits-OPs zu den „Geschichtsplantaten“ und „Menschenplantagen“, in denen die Organe quasi angebaut und geerntet werden können.

Das assoziative Verbindungsglied bildet nach meiner These der Diskurs biopolitischer Machbarkeit, der den grauenvoll-rationellen Vollzug des Holocaust ermöglichte und doch unter anderen, ethisch humanen ‚Gesichtszügen‘ die nachfolgende Biopolitik bis heute bestimmt. Wurde der Holocaust durch eine Neudefinition von Rasse und des Leben

⁵³ Jelinek, Jelinek: *Rechnitz (Der Würgeengel)*. In: Dies.: *Drei Theaterstücke*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2009, S. 68-69.

ermöglicht, so werden gerade die lebens-verlängernden Operationen, vor allem die Organtransplantationen, ebenso erst durch eine Neudefinition des Todes ethisch möglich. Da Organe nur frisch von einem noch lebenden Körper transplantiert werden können, der Spender tatsächlich durch die Organentnahme stirbt, musste der Hirntod als Todeskriterium festgelegt werden. Sind gewisse Partien des Gehirns inaktiv, darf ein Arzt explantieren ohne juristisch zum Mörder zu werden. Jelineks Texte beschäftigen sich nicht mit den ethischen Einzelheiten der Diskussion um Hirntod und die Transplantationen; die Assoziation mit dem Holocaust ist allerdings ein deutliches Statement, das die Verantwortung jener medizinischen Eingriffe anmahnt und die Transplantation unter dem Aspekt ethisch noch nicht gelöster Fragen in Erinnerung bringt.

Wenn das Stück *Rechnitz* in dem verstörenden Kannibalen-Monolog endet, erweist sich das Kannibalismus-Motiv als weitere Erklärung für Jelineks kritischen Verweis auf die Organtransplantationen: Ist der Kannibalismus in ihren Texten das Bild zerstörender Einverleibung, so werden die Transplantationen als eine gegenwärtige Technik der fleischlichen Einverleibung und Körperverschmelzung angeführt. Dass Jelinek mit dieser Assoziation nicht allein ist, zeigt Petra Gehring's heftige Kritik an der Transplantationstechnik:

Organentnahmen, die den lebenden Menschen töten würden, wären Mord: Will sie [die Transplantationsmedizin] lebenswichtige Organe verpflanzen, so muss sie Leben aus dem toten Körper gewinnen. [...] Hat die technische Vision eines Transfers von „Leben“ so besehen kannibalistische Züge?⁵⁴

Zusammenfassend erschließt Jelinek über den Diskurs des Untoten ethische Graubereiche, die sie im Bereich biopolitischer Verwertungslogik und Machbarkeit verortet. Über ihre poetologische Programmatik, die sich der literarischen Belebung verschließt und eine ‚untote‘ Ästhetik proklamiert, setzt sie die künstlerischen Voraussetzungen für ihre Botschaft, die Fetischisierung des Lebens als gravierend zu erachten und zu verhindern. Zum Fetisch degradiert wird das Leben wie in der rassistischen Vernichtung, in der Simulation des Cyber Space oder in den synthetisierenden und operativen Eingriffen der Bio-Medizin zum vergötzten Spielball, der die körperliche Opferung der Menschen als Folge nach sich zieht.

⁵⁴ Gehring, Petra: *Leben frisst Tod? Sterben in der Epoche des Lebens*. In: Magazin der Kulturstiftung des Bundes, Nr. 19, <http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/cms/de/mediathek/magazin/magazin16/gehring/>, datiert mit 2011 (31.08.2014).

Literatur

- Annuß, Evelyn: *Zwischen Life Sciences und Live Studies. Elfriede Jelineks literarische Figurationen des Untoten*. In: JELINEK[JAHR]BUCH. Elfriede Jelinek-Forschungszentrum 2013, S. 24-37.
- Augst, Gerhard / Bauer, Andrea / Stein, Annette: *Grundwortschatz und Ideolekt*. Tübingen: Niemeyer 1977.
- Barthes, Roland: *Das Reich der Zeichen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981.
- Ders.: *Die Mythen des Alltags*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1964.
- Bloch, Natalie: *Legitimierte Gewalt. Zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Theatertexten von Elfriede Jelinek und Neil LaBute*. Bielefeld: transcript 2011.
- Ehrmann, Jeanette: *Working Dead. Walking Debt. Der Zombie als Metapher der Kapitalismuskritik*. In: *Zombies*. ZfK (Zeitschrift für Kulturwissenschaften), 1/2014, S. 21-34.
- Gehring, Petra: *Leben frisst Tod? Sterben in der Epoche des Lebens*. In: *Magazin der Kulturstiftung des Bundes*, Nr. 19, <http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/cms/de/mediathek/magazin/magazin16/gehring/>, datiert mit 2011 (31.08.2014).
- Heinrichs, Hans-Jürgen: *Gespräch mit Elfriede Jelinek*. In: *Sinn und Form* 6/2004, S. 760-783.
- Jelinek, Elfriede: *Rein Gold. Ein Bühnenessay*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2013
- Dies.: *Aber sicher! 2. Akt. Was bleiben kann, wenn man es weglässt*. In: Berz, Peter u.a. (Hg.): *Spielregeln. 25 Aufstellungen. Eine Festschrift für Wolfgang Pircher*. Zürich: Diaphanes 2012, S. 307-316.
- Dies.: *Winterreise*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2011.
- Dies.: *Rechnitz (Der Würgeengel)*. In: Dies.: *Drei Theaterstücke*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2009.
- Dies.: *Wir müssen weg*. In: *Die Presse*. 30.04.2005.
- Dies.: *Was fallen kann, das wird auch fallen. E-mail-Korrespondenz zwischen Elfriede Jelinek und Joachim Lux*. In: *Das Werk. Burgtheater. Heft 77/Spielzeit 2002/2003*, S. 9-21.
- Dies.: *Sinn egal. Körper zwecklos*. In: Dies.: *Stecken, Stab und Stangl*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2002.
- Dies.: *Die Kinder der Toten*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1997.
- Dies.: *wir sind lockvögel baby!* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1996.
- Dies.: *An uns selbst haben wir nichts*. In: *Profil* 1993.
- Dies.: *Ich möchte seicht sein*. In: Gürtler, Christa (Hg.): *Gegen den schönen Schein*. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik 1990.
- Dies.: *Lust*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1989.
- Dies.: *DER FREMDE! störenfried der ruhe eines sommerabends der ruhe eines friedhofs*. In: Handke, Peter (Hg.): *Der gewöhnliche Schrecken. Horrorgeschichten*. Salzburg: Residenz Verlag 1969.
- Kittler, Friedrich: *Grammophon – Film – Typewriter*. Berlin: Brinkmann u. Bose 1986.
- Kongress der Kulturstiftung des Bundes: *Die Untoten – Life Sciences & Pulp Fiction*. In: www.untot.info/ datiert mit 5/2011 (31.8.2014).

- Lemke, Thomas: *Die politische Ökonomie des Lebens – Biopolitik und Rassismus bei Michel Foucault und Giorgio Agamben*. In: Bröckling, Ulrich u.a. (Hg.): *Disziplinen des Lebens. Zwischen Anthropologie. Literatur und Politik*. Tübingen: Narr 2004, S. 257-274.
- Lux, Joachim: *Ja, ich öffne ihnen jetzt die Augen*. In: Programmheft des Wiener Akademietheaters zu Elfriede Jelineks „Babel“ 2005, o.S.
- Marx, Karl: *Das Kapital. Band I. Kritik der politischen Ökonomie. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals*. In: Marx Engels Werke, Bd. 23.
- McNally, David: *Monsters of the Market: Zombies, Vampires, and Global Capitalism*. Leiden: Brill 2011. (= Historical Materialism 30).
- Mertens, Moira / Günther, Elisabeth: *Ich will kein Leben. Elfriede Jelineks Ästhetik des Untoten*. In: JELINEK[JAHR]BUCH. Elfriede Jelinek-Forschungszentrum 2012, S. 104-126.
- Metz, Markus / Seeßlen, Georg: *Wir Untote! Über Posthumane, Zombies, Botox-Monster und andere Über- und Unterlebensformen in Life Science & Pulp Fiction*. Berlin: Matthes & Seitz 2011.
- Miess, Julie: *Neue Monster. Postmoderne Horrortexte und ihre Autorinnen*. Köln / Weimar / Wien: Böhlau 2010.
- Müller, Oliver: *Untotes in der modernen Biomedizin*. In: <http://www.untot.info/33-0-Oliver-Mueller-Untotes-in-der-modernen-Biomedizin.html>, datiert mit 2010 (31.8.2014).
- Pelka, Artur: *(Menschen-)Fleisch als Motiv in Theatertexten von Elfriede Jelinek*. In: Zittel, Claus u.a. (Hg.): *Positionen der Jelinek-Forschung*. Bern: Lang 2008, S. 165-186.
- Pynchon, Thomas: *Die Enden der Parabel*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2000.
- Roeder, Anke: *Autorinnen: Herausforderungen an das Theater*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989.
- Rotondo, Roberto: *Wie tot ist hirntot?* In: http://www.transplantation-information.de/veroeffentlichungen/vortraege/wie_tot_ist_hirntot_die_untoten_2011.html, datiert mit 2011 (31.8.2014).
- Stiglegger, Markus: *Wenn in der Hölle kein Platz mehr ist...* In: *Magazin der Kulturstiftung des Bundes*, 16/2011, S. 18-19.
- Waibl-Stockner, Jasmin: *„Die Juden sind unser Unglück“: antisemitische Verschwörungstheorien und ihre Verankerung in Politik und Gesellschaft*. Wien / Berlin / Münster: Lit-Verlag 2009.
- Žižek, Slavoj: *Living in the End Times*. London: Verso 2011.